vor dem Vorwärts-Artikel, hat bereits die **Augsburger Postzeitung** folgendes mitgeteilt:

„Rom, 6. November. Schon seit Jahren gehören in Italien Berichte, daß Capri, die schöne Insel im Golf von Neapel, ein [illegible] Leben [...] geworden sei. Jetzt hat die [...] sozialdemokratische Presse der Angelegenheit angenommen, wobei [...] der Name eines **deutschen Großindustriellen vom besten Klang, dessen enge Beziehungen zum Kaiser** bekannt sind, auch [...] Der Avanti, der gemischte [...] „Die Skandale in Capri“ [...] der den deutschen [...] [illegible] [...] welche man [...] noch nicht.“

Warum zetert, wütet und tobt man denn nicht gegen die Augsburger Postzeitung? Weil sie ein Zentrumsorgan ist. Da sie selbst bereits die Niederträchtigkeit, sich an der schäbigen Bekämpfung des Vorwärts einfach zu beteiligen, eine Erscheinung, die übrigens in dieser Affäre nicht neu ist. Es giebt auch noch andere Leute als die Redakteure der Zentrumsblätter, die im [...] Krupps gegen ihn übermäßig [...] und nach seinem Tode nicht Worte genug der Entrüstung finden konnten. Die Zeit kommt noch, wo wir Enthüllungen auf diesem Gebiete zu erwarten haben!

Indessen, hätten wir den „Fall Krupp“ nicht gehabt, so hätte man irgend ein anderer Vorwand zur Inszenierung der Sozialistenhetze finden müssen. Woraus die Mahnung folgt: den Gegnern nicht auf den Leim zu gehen. Unsere Genossen müssen sich immer vor Augen halten: **man provoziert uns!** Als am Donnerstag das Volk von Berlin in 27 mächtigen Versammlungen gegen den Unfug im Reichstage protestierte, waren geradezu abenteuerliche Massen von Polizei aufgeboten worden. Militär stand in den Kasernen bereit und „man“ befürchtete eine Demonstration vor dem Reichstagsgebäude. Aber es kam nicht zu dem allergeringsten Krawall. Ruhig und geordnet verliefen die Versammlungen, bis auf eine, die das Opfer des klerikalen Terrorismus wurde. „Man“ wird sehr enttäuscht gewesen sein!

Noch ehe in Sachsen die Stimme des Volksprotestes erschallt, lanciert das sächsische **Dresdner Journal** eine Notiz, über deren amtlichen Ursprung es sich klar gewesen sein mußte: Mit besonderer Strenge sollen Protestversammlungen überwacht werden. Als wenn die sächsische Polizei noch der Aufmunterung bedürfte! Auf die Notiz des Regierungsorgans können wir schon heute die Antwort geben: **die sächsische Sozialdemokratie weiß, was sie zu thun hat, sie wird den Scharfmachern die Hoffnung auf einen „Zwischenfall“ zu schanden machen und alle Provokateure elend ablaufen lassen! Wir haben kaltes Blut.**

Die freisinnige Volkspartei in den Spuren Wilhelms II.

Die Breslauer Kaiserrede hat im volksparteilich-freisinnigen Männerhaufen gezündet. Vor allen anderen Parteien beweist die freisinnige Volkspartei, daß sie Verständnis hat für die Aufforderung des Kaisers, „königstreue“ Arbeitervertreter in den Reichstag zu schicken, daß sie als allergetreueste Opposition Sr. Majestät allezeit bereit ist, seinen leisesten Winken zu folgen, wenn es gegen die Sozialdemokratie geht. Selbst der drohendste Durchfall kann ihre Loyalität nicht abhalten, ihrem Kaiser zu folgen.

Aus Breslau wird gemeldet: Der Bresl. Ztg. zufolge beabsichtigen die Breslauer Freisinnigen, den Führer der Arbeiterdeputation beim Kaiser, Federschmied Karl Klammt, entsprechend dem ausdrücklichen Vorschlag des Kaisers, „königstreue“ Arbeitervertreter zu wählen, bei den nächsten **Reichs- und Landtagswahlen als Kandidaten aufzustellen**, in der Erwartung, daß auch die Konservativen auf Grund der Kaiserrede diese Kandidatur unterstützen müssen. Klammt ist seit Jahren ein bekannter rühriger Anhänger der freisinnigen Volkspartei in Breslau.

Auf diese Weise erfährt man also die interessante Thatsache, daß der Arbeiter, der den Sprecher der Deputation machte, ein freisinniger Volksparteiler ist. Ob der Mann nicht gewußt hat, daß die Adresse, die er dem Kaiser überreichte und die er als Ausdruck der Gesinnung vieler Tausender Breslauer Arbeiter ausgab, viele ihrer Unterschriften nur deshalb erlangt hatte, weil die Hungerpeitsche drohend im Hintergrunde für die Verweigerer derselben gehalten wurde. Ob er nicht wußte, daß viele der Unterzeichnenden mit stummem, aber um so ingrimmigerem Protest ihren Namen auf das Schriftstück setzten. Als Arbeiter hätte er's eigentlich wissen müssen!

Ob die Ueberreichung einer auf diese Weise zu stande gekommenen Adresse sich mit volksparteilich-freisinniger Gesinnung verträgt, das mag der Freisinn selbst entscheiden. Er hat ja wohl schon entschieden, daß nichts dagegen einzuwenden ist — wir wollen uns das als kleinen Beitrag zum Charakterbilde der Mannen Eugens merken!

Herr Klammt soll also als königstreuer freisinnig-volksparteilicher und auch konservativer Arbeitervertreter, wenn es nach den Wünschen der Freisinnigen geht, die Sozialdemokratie in Breslau aus dem Sattel heben. Wenn er sich zu dieser Durchfallstelle hergeben will, wir haben sicherlich nichts dagegen einzuwenden. Ganz im Gegenteil — denn es ließe sich dann in schärfster Weise der Beweis erbringen, daß die Rede Wilhelms II. der Sozialdemokratie nicht schadet.

Vielleicht wird im zweiten Breslauer Wahlkreise ein königstreuer konservativer Arbeitervertreter aufgestellt, den dann natürlich die Freisinnigen auf Grund der ausdrücklichen Aufforderung des Kaisers wählen müssen. Dann wäre das Spiel vollständig und es würde eine interessante Partie geben. Also los!

Nebenbei bemerkt spricht die Stelle in der freisinnigen Anzeige der Klammt-Kandidatur, daß die Konservativen auf Grund der Aufforderung des Kaisers den freisinnigen Arbeiter auch wählen **müssen**, Bände über die Auffassung des Freisinns vom Verhältnis des Staatsbürgers zum Monarchen. Ob sich das Wort Bürger nicht demnächst in den freisinnigen Organen durch das schöne Wort „Unterthan“ zielbewußt ersetzt wird? Weshalb denn auch nicht ein bißchen Rückschritt hinter 1848, wenn man kaiserliche Gunst haschen kann. Der alternde Freisinn muß alle Konjunkturen sogleich ausnützen — in der schlauen Art und Weise, wie die Breslauer Freisinnigen ihren lecken Kahn mit ein paar kaiserlichen Brocken wieder flott zu machen suchen, erkennt man die Art Eugen Richters, der um der Stichwahlhilfe der Konservativen willen die Opposition im Reichstage verrät.

Ein Sieg der Reaktion in England.

Im „freien Albion“ weht seit Jahren schon ein reaktionärer Wind, der stetig an Stärke zunimmt. Die Gewerkschaften werden in ihrem Bestande bedroht, der Jingoismus frißt immer weiter in der Masse um sich, schutzzöllnerische Strömungen treten auf und nun ist auch das neue Schulgesetz in dritter Lesung vom Unterhause angenommen worden, das eine Besserung des englischen Schulwesens auf längere Zeit verhindern wird.

Dieses Schulgesetz wälzt die Kosten für die Erhaltung der Kirchenschulen, die bisher aus freiwilligen Beiträgen der Gläubigen erhalten werden mußten, auf Staat und Gemeinden über. Der Eifer der Gläubigen hatte nachgelassen und die Kirchenschulen hätten nach und nach wegen mangelnder Mittel eingehen müssen. Dem konnte freilich die Regierung nicht ruhig zusehen, denn über die Hälfte der schulpflichtigen Jugend wird in diesen Kirchenschulen unterrichtet. Gegen eine Verstaatlichung oder Kommunalisierung der Kirchenschulen wäre also an sich nichts einzuwenden. Aber das neue Schulgesetz führt diese notwendige Maßnahme nur zur Hälfte durch: es legt den Gemeinden und dem Staate die Pflicht auf, die Kirchenschulen zu erhalten — aber es giebt ihnen nicht die Verwaltung dieser Schulen! Zu zwei Dritteln bleibt die Verwaltung in den Händen der klerikalen Organisationen, die bisher die Schulen erhielten, d. h. sie bleibt in Händen der Geistlichkeit! Das aber ist ein Schaden für die Volkserziehung, denn die Kirchenschulen unter geistlicher Leitung stehen an Leistungen den Gemeindeschulen weit nach — die geistliche Aufsichtsbehörde legt bei der Anstellung der Lehrer — an 12000 sind an diesen Anstalten beschäftigt — mehr Wert auf Frömmigkeit als auf Fähigkeit. Und der Schulplan ist natürlich nach dem Ideal der deutschen Junker gestaltet — Religion, abermals Religion und nochmals Religion — alles andere kommt in zweiter Linie und wird in möglichst kleinen Dosen verabreicht. Es ist deshalb sehr fraglich, ob diese Kirchenschulerziehung die Kinder in ihrer geistigen Entwickelung nicht mehr hemmt als fördert.

Das ist der reaktionäre Pferdefuß des neuen Schulgesetzes, dessen sämtliche sonstigen Bestimmungen gegen diese eine an Wichtigkeit weit zurücktreten. Das Gesetz bedeutet einen Versuch der herrschenden Klasse, dem Volke, der Arbeiterschaft das Wissen möglichst vorzuenthalten und es ist deshalb sehr bedauerlich, daß die englische Arbeiterschaft dem reaktionären Anschlage so gleichgültig gegenüberstand und die Dunkelmänner ihre Beute so unangefochten bergen ließ. Von den Arbeitervertretern im Parlament hat sich nur einer, Mr. Broadhurst, an der Debatte beteiligt. In der Arbeiterschaft fand sein Protest keinen Widerhall. Auch ein Zeichen der mangelnden politischen Reife des englischen Proletariats, vom Schaden der Beschränkung auf die Gewerkschaftsbewegung.

* *

Diese Schulgesetzvorlage ist jetzt mit der definitiven Erledigung im Unterhaus so gut wie Gesetz. Das Oberhaus ist sicher dafür. Es hat denn auch das Gesetz am Sonnabend schon in zweiter Lesung angenommen.

Deutsches Reich.

Berlin, 8. Dezember. Von den 38 Referaten über den Zolltarif sind bis jetzt 17 erledigt. Die Kreuzztg. weist darauf hin, daß als Berichterstatter für die Kommission von Sozialdemokraten noch Reißhaus und Molkenbuhr zu fungieren haben.

— Aus der Geschäftsordnungskommission ist der zweite Vizepräsident des Reichstags, Abg. Büsing, ausgeschieden. Die Post meint, der Grund dürfte darin zu suchen sein, daß Büsing es vorgezogen hat, nicht mehr Mitglied einer Kommission zu sein, deren Vorsitzender Abg. Singer ist.

Der Antisemit allemal voran, wo es eine reaktionäre Schandthat gilt. Aus Berlin wird gemeldet:

Zu dem Antrage Gröber und Genossen auf Aenderung der Geschäftsordnung des Reichstags § 44 sind weitergehende Zusatzanträge am Verhandlungstage zu erwarten. Der Abg. Liebermann v. Sonnenberg plant eine Verschärfung, [...] bezweckt eine Erweiterung der Präsidialgewalt mit Bezug auf Ausschließung und Ausweisung aus dem Saale. Für Dienstag vormittag 10 Uhr ist eine Sitzung der Geschäftsordnungskommission angesetzt. Bei der zuletzt anberaumten Sitzung am Donnerstag war, einer parlamentarischen Korrespondenz zufolge, allein der Vorsitzende, Abg. Singer, erschienen.

Der Herr Liebermann v. Sonnenberg will wahrscheinlich einige Reichstagshausknechte zum Hinausschmeißen der widerspenstigen Oppositionellen engagiert haben. Oder ist er mehr für Militär?

Die Drahtzieher. Aus Breslau wird gemeldet, daß die Arbeiterdeputation, die den Dank für die Essener Rede aussprach, nicht etwa von den Arbeitern gewählt, sondern von den Unternehmern ernannt wurde.

Der Berl. Volksztg. wird aus Liegnitz berichtet, daß den Industriellen in Liegnitz durch das **Polizeiamt** die Essener Kaiserrede mit dem Ersuchen zugestellt wurde, die **Plakate** in den **Arbeitsräumen** aufzuhängen.

Aehnliche Meldungen kommen aus anderen Orten. Wir haben an sich nichts dagegen einzuwenden, möchten aber doch bezweifeln, ob die Verbreitung von Kaiserreden zur Obliegenheit der Polizei gehört und uns Auskunft darüber erbitten, aus welchen Mitteln die Polizei die Plakate bezahlt!

Sogenannte Arbeiterkundgebungen giebt es jetzt auf allen Kruppschen Werken. In Essen, zu Bochum, zu Kiel haben am Sonntag in den dortigen Kruppbetrieben Trauerfeiern für den verstorbenen Chef stattgefunden. Es nahmen daran die Arbeiter unter Aufsicht der Beamten teil. Von diesen Herren sind dann wohl auch die Telegramme diktiert worden, die an Frau Krupp und an den Kaiser gerichtet wurden. Aus Essen erhielt Wilhelm II. folgendes Telegramm:

Ew. Kaiserl. und Königl. Majestät bitten mehr als 20000 Kruppsche Beamte und Arbeiter, welche zur Feier des Gedächtnisses ihres treuen, unvergeßlichen Herrn in der größten Halle der Fabrik versammelt sind, Allerhöchstihnen den Ausdruck ihres tiefsten Dankes und das Gelöbnis unwandelbarer Treue zu Füßen legen zu dürfen. Ew. Majestät geben wir das heilige Versprechen, daß wir das Andenken des Verstorbenen in unseren Herzen rein erhalten und in seinem Sinne für das Gedeihen seiner Werke weiter arbeiten werden.

Die Bochumer Kruppaarbeiter, die ja noch nicht, wie die Essener, bewogen worden waren, dem Kaiser in einer Adresse zu versprechen, keine Sozialdemokraten unter sich dulden zu wollen, mußten sich auch noch gegen die „Verleumdungen“ wenden.

Ew. Majestät bringen die am heutigen Tage zu einer Gedächtnisfeier für ihren verewigten hochverehrten Chef, Herrn F. A. Krupp, versammelten Belegschaften der Zechen Hannover und Hannibal ihr ehrerbietigste Huldigung dar. Tief empört über die ruchloser Seite gegen unseren allezeit gütigen Herrn Chef ausgestreuten Verleumdungen wissen wir Ew. Majestät unterthänigst Dank für das thatkräftige Eintreten für die Ehre und den makellosen Namen des Heimgegangenen. Dieser Beweis kaiserlicher Huld begeistert uns zu dem festen Gelöbnis, Ew. Majestät und dem ganzen kaiserlichen Hause unverbrüchliche Treue und Hingebung zu bewahren.

Dagegen wurde von Kiel einfach gemeldet:

Die heute zur Gedächtnisfeier versammelten Beamten und Arbeiter der „Friedrich Krupp, Germaniawerft“ mit ihren Angehörigen danken Ew. Majestät aus treuem Herzen für die hochherzige Anteilnahme an dem ihnen durch das Hinscheiden ihres Chefs erwachsenen großen Verlust.

Hat man etwa den Kieler Arbeitern nicht mehr zuzumuten gewagt?

In Kiel hat es übrigens bereits eine verunglückte Protestkundgebung gegen den Vorwärts in Sachen Krupp gegeben.

---

stopften und stopften, als wollte jedes einen Schinken verschlingen, da wurde ihr ganz [illegible] ums Herz.

„Was das für ein Geld kosten muß!“ dachte sie. „Ueberhaupt finde ich das sehr unfein. Es wird kein Fresser geboren, sondern er macht sich erst dazu.“

Die Frau Pastorin aber schien sich nur zu freuen, daß ihre Schar wacker schmauste. Denn heute aß man ohnehin festlicher als sonst, wegen der Anwesenheit eines lieben Gastes. Und da kam es auf einen verdorbenen Magen mehr oder weniger nicht an.

Als sich dann schließlich doch der Eifer gestillt hatte, klingelte draußen der Schlitten des Doktors Junghans, den der Pastor hatte herüber bitten lassen, damit er wegen Nellys Reise mit Fräulein Felsche Rücksprache nähme.

Der dicke Doktor Junghans hatte seit zwanzig Jahren eigentlich nur Bauern zu kurieren gehabt. Bei Nellys Leiden hatte er denn auch zuerst seine altbewährten Medikamente in Anwendung gebracht: Rizinusöl und Blutegel; da diese beiden Mittel aber nichts halfen, so faßte er einen großen Entschluß und verordnete seine erste Badereise.

„Meine Kuren für die Bauern und fürs Rindvieh schlagen bei dem kleinen Fräulein nicht an. Das Beste wäre, wenn wir sie eine Zeitlang nach dem Süden schickten,“ sagte er zum Pfarrer.

Und als dieser um nähere Angaben des Ortes bat, nannte er Montreux am Genfer See, da er dort selbst einmal vor undenklichen Zeiten gewesen war.

Das schien wirklich ein ausgezeichneter Vorschlag zu sein, denn Nelly wurde allein von der Hoffnung auf diese Reise beinahe wieder gesund. Ein schöneres Glück hätte ihr über Nacht gar nicht kommen können. Seitdem Peter in Genf war und von dort seinem alten Lehrer eine Postkarte mit Ansicht geschickt hatte, schien ihr der Genfer See wie ein Stück des blauen Himmels selbst, das sich auf die Erde gesenkt hat, und dessen blühende, sonnige Ufer gleich einem lachenden Paradies den Menschen zur Lebensfreude einladen. Sie hatte sich so in die Freude hineingelebt, daß sie vor einer Enttäuschung zitterte, denn alles hing von der Tante Ida ab. Ob diese bei ihrer Sparsamkeit, die auch im Pfarrhause bekannt war, in eine so große Reise einwilligte? Und ob sie überhaupt so reich war, wie die Pastorsleute munkelten? Denn namentlich Frau Beerenbusch hatte öfters die feste Ueberzeugung ausgesprochen, der letzten alten Jungfer ginge es gar nicht so schlecht, wie sie immer thäte, sondern sie säße ganz zufrieden in der Wolle. Aber das war nur eine Vermutung, und vielleicht verhielt sich alles anders.

Ganz blaß vor Aufregung, von ihrem nervösen Husten noch mehr gepeinigt als sonst, saß Nelly am Tisch und überlegte hin und her, was der Doktor mit ihrer Tante nebenan wohl verhandeln mochte. Dieser Husten aber ward ihr Glück. Denn er war das beste Argument für den Arzt. Als die Tante allerhand Einwände machte, wurde er schließlich grob und sagte:

„Hören Sie nicht! Das ist ein ganz wohlausgebildeter Bronchialkatarrh. Die Kleine muß fort. Lieber heute als morgen. Sie hat nicht so 'ne Pferdenatur wie Sie und ich. Dies verdammte Schneegestöber ist das reine Gift für sie.“

Tante Ida war von der Rohheit dieses Bauerndoktors aufs tiefste empört und dachte bei sich: „Ein Leipziger Arzt würde so zu mir nicht zu sprechen wagen!“ Doch da der Leipziger Arzt — ein mit Arbeit überhäufter Professor, der seine ewig klagende Patientin für einen Winter vom Hals haben wollte — ihr selbst einen Aufenthalt in einem klimatischen Kurort empfohlen hatte, so ließ sie sich schließlich überreden, für die Gesundheit ihrer Nichte dies Opfer zu bringen.

Nach einer geraumen Zeit erschien der Doktor mit der Tante wieder. Wie die Unterredung ausgefallen war, wurde nicht gesagt. Als aber der Arzt sich verabschiedete, lief Nelly hinter ihm her, und da verriet er ihr, daß die Tante eingewilligt habe.

„Aber Schweiß hat's gekostet!“ fügte er hinzu. „Ich will lieber zehn Bauernweiber kurieren, entschuldigen Sie den despektierlichen Ausdruck, Fräulein, als diese alte Jungfer noch einmal zu einem Entschluß zu bringen.“

Nachdem Nelly zu Bett gebracht war, setzten die drei Alten sich in des Pfarrers Studierstube, und dort legte die Frau Pastorin Fräulein Felsche ihre Abrechnung vor.

Das Fräulein ging mit der unterthänigsten Liebenswürdigkeit, zugleich aber mit der größten Genauigkeit Pöstchen für Pöstchen der in ein kleines Buch eingetragenen Ausgaben durch. Die Frau Pastorin wurde bei dieser Rechnerei immer etwas nervös. Denn die alte Jungfer wollte bei jedem Stück wissen, erstens, wieviel der Stoff, zweitens, wieviel der Macherlohn und drittens, wieviel die Zuthaten gekostet hatten. Nach langer Arbeit war man endlich so weit gekommen, die einzelnen Summen zusammenzuzählen. Dabei bekam die Frau Pastorin 27 Mark 93 Pfennige heraus, bei Fräulein Felsche aber, die nachgerechnet, ergaben sich nur 27 Mark 23 Pfennige.

Die beiden Frauen, von denen die eine nichts zuviel bezahlen, die andere sich nichts schenken lassen wollte, stritten hin und her. Der Pastor aber, der von der Sache nun genug hatte, meinte, man könne die Pfennige in die Armenbüchse thun und die Summe auf 27 Mark abrunden.

„Das wollen wir thun,“ sagte Tante Ida, „und dadurch unser Scherflein zur Linderung der Not beitragen. Ich bin zwar schon in Leipzig Mitglied des „Vereins gegen Armut und Bettelei“, und das Leben wird immer teurer ... Ja,“ fuhr sie fort, die Rechnung zusammenknickend, „das Leben wird mit jedem Tage teurer. Wenn ich bedenke, daß ein junges Mädchen heutzutage in einem Vierteljahr 27 Mark an Nebenausgaben verbraucht ...“

„Aber bitte sehr,“ versetzte die Frau Pastorin, „dabei sind doch Kleider, Schuhe und Strümpfe einbegriffen!“

„O Weib,“ sagte der Pastor, „streite niemals gegen eine anerkannte Wahrheit! Das Leben wird jeden Tag teurer. Darüber braucht man keine Worte zu verlieren. Und nun wollen wir von heiteren Dingen reden.“

Fräulein Felsche holte nun aus tiefer Brust Atem und sagte:

„Ich möchte mich noch herzlich bei Ihnen und Ihrer lieben Frau, vor allem bei Ihnen, hochverehrter Herr Pastor, für die seelsorgerische Unterweisung bedanken, die Sie dem Kinde angedeihen ließen.“

„Nun, Nelly ist uns allen lieb und ans Herz gewachsen.“

„Das freut mich herzlich. Gott, wenn ich denke, was meine Nichte in einer andern Umgebung geworden wäre, bei

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021208/2
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG